

Familienalbum mit Sigmund von Wattenwyl

«Gleichberechtigung ist kein Thema»

Wenn Sigmund von Wattenwyl, Schlossbesitzer und Landwirt, einmal pro Jahr seine Verwandten trifft, fehlen die Frauen. Von den eigentümlichen Gepflogenheiten in einem Schweizer Patrizierhaus

NZZ am Sonntag: Warum ist Ihre Wahl ausgerechnet auf diese Foto gefallen?

Sigmund von Wattenwyl: Mir scheint, es spiegelt genau unser Leben in Oberdiessbach. Im Hintergrund das würdige Schloss, im Vordergrund die Landwirtschaft. Mit beidem ist unsere Familie sehr verbunden. Das Bild, so könnte man sagen, stellt «Agrikultur» im wahrsten Sinne des Wortes dar: vorne «Agri» und hinten «Kultur».

Und wer sind die Leute auf dem Bild?

Rechts sieht man meine Eltern mit meinem jüngeren Bruder Bernard. Die Person links könnte ein Hüterbub sein. Ich selbst bin nicht dabei. Es ist offensichtlich Nachmittag, und ich war vermutlich noch in der Schule.

Muss man sich so einen Berner Patrizier und Schlossbesitzer vorstellen?

Der Berner Patrizier zeichnete sich schon immer dadurch aus, dass er einen Hang zur Natur, zu Land- und Forstwirtschaft und zum Gartenbau hatte. Früher ging man jung in die Soldienste, kam zurück und kümmerte sich um die Innenpolitik und die Landwirtschaft. Im Gegensatz zu früher steigen wir allerdings heute selbst in die Überkleider. Mein Grossvater hatte vermutlich noch nie selbst eine Mistgabel in der Hand. Aber schon mein Vater stand morgens um fünf Uhr auf, um die Schweine zu füttern.

War es für Sie immer klar, dass Sie Landwirt werden?

Als Kind habe ich mit anderen Berufen geliebäugelt. Mein Idol war Jo Siffert. Deshalb träumte ich davon, Automechaniker zu werden und eine Garage zu eröffnen. Doch mit der Zeit bin ich in die Landwirtschaft hineingewachsen. Als ich aus der Schule kam, war klar, dass ich in die Fussstapfen meines Vaters treten würde.

Die Ursprünge Ihrer Familie lassen sich bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückverfolgen. Sie bewirtschaften den Schlossbetrieb in der 12. Generation.

In der 11., meine Kinder sind dann die 12., vorausgesetzt, sie haben eines Tages den Mut, die 5000 Quadratmeter Biberschwanzziegel, die 500 Meter Gartenmauer und die 10 000 Quadratmeter Umschwung zu übernehmen.

Was bedeutet Familie, wenn man eine so lange Tradition überblickt?

Das hängt davon ab, wie man sie lebt. Ich habe das Glück, täglich mit der Vergangenheit konfrontiert zu sein. Wenn ich durchs Haus gehe, habe ich ständig meine Ahnen vor Augen. Im Archiv begegne ich ihrer Korrespondenz. Die Beschäftigung mit dieser Geschichte gibt mir Halt.

Auch das Gefühl, etwas Besonderes zu sein?

Nun, wir sind stolz, dass wir den Besitz über elf Generationen erhalten konnten. Aber als etwas Besonderes fühlen wir uns deshalb nicht. In der Gemeinde sind wir normale Bürger, die allerdings oft auf Ausnahmeregelungen angewiesen sind. Das beginnt bei der Brandversicherung und hört bei den Steuern auf. Gleichzeitig gibt es auch eine soziale Verpflichtung. Der Schlossgarten steht der Bevölkerung als Naherholungsgebiet offen. Am 1. August findet bei uns die örtliche Feier statt. Einmal im Jahr führt die Kirchgemeinde die Allee-Predigt durch. Und wenn die Hornusser einen Anlass haben, bekommen sie unser Land, damit sie noch ein fünftes oder sechstes «Ries» machen können.

Wie funktioniert eine Familie wie die von Wattenwyls?

Wir sind straff organisiert in einer Vereinigung, die sich «Familienkiste der Familie von Wattenwyl» nennt. Sie wurde 1716 aus einem sozialen Bedürfnis heraus gegründet. Jeder sollte einen Obolus an diese Kiste entrichten.

Es handelt sich wirklich um eine Kiste?

Es handelt sich um eine grosse Eisentruhe, die hier im Schloss aufbewahrt wird. Das Familienvermögen



Schloss Oberdiessbach im Jahr 1974. Im Vordergrund posieren Sigmund von Wattenwyls Eltern Marie-Lise und Charles mit ihrem jüngeren Sohn Bernard.

Patrizier und Bauer

Sigmund von Wattenwyl wurde 1960 in Oberdiessbach geboren. Nach dem Besuch der Handelsschule in Bern absolvierte er einen Betriebsleiterkurs und legte an der Landwirtschaftsschule Münsingen die Meisterprüfung ab. 1985 übernahm er das Schlossgut Oberdiessbach in Pacht. 1994 wurde er Eigentümer in 11. Generation. Sigmund von Wattenwyl ist verheiratet mit Martine geborene Henry und hat vier Kinder. Seit 1997 steht das zwischen 1666 und 1668 von Albrecht von Wattenwyl erbaute neue Schloss für Besuchergruppen offen. Zur Geschichte der Familie von Wattenwyl ist im Licorne-Verlag, Murten, eine Monographie von Hans Braun erschienen (www.schloss-oberdiessbach.ch).



FRANZISKA STREULIN

befindet sich aber natürlich nicht mehr in der Kiste, sondern ist auf der Bank angelegt. Heute richten wir eine «bourse» aus, wenn jemand aus der Familie unverschuldet in Not gerät. Früher wurden Witwen und Waisen unterstützt, oder man zahlte Schmiergelder nach Frankreich, um Regimenter übernehmen zu können.

Und wer hat in der Vereinigung Einsitz?

Alle männlichen von Wattenwyls. Wir treffen uns einmal im Jahr im Von-Wattenwyl-Haus in Bern, das heute dem Bundesrat gehört. Das sind im Grunde die einzigen echten «Von-Wattenwyl-Gespräche». Sie finden seit 1716 stets am Tag von «Petri-Stuhl-Feier», am 22. Februar, statt. Das heisst, seit auch wir alle arbeiten, am nächstgelegenen Wochenende. Durch diese Treffen haben wir weltweit Zusammenhalt. Es kommen Verwandte aus Amerika, aus Kanada, aus Frankreich und aus der Romandie. Alle zwei Jahre machen wir zusammen mit unseren Frauen und Kindern einen Familienausflug. Und alle sechs Jahre nehmen auch die weggeheirateten Töchter mit ihren Ehemännern teil, die bei uns die «pièces rapportées» heissen.

Gleichberechtigung ist kein Thema?

19. Jahrhundert der Erweckungsbewegung nahe, und auch zur Gründung der Heilsarmee haben wir wesentlich beigetragen. Der Vorfahr, der das Wappen 1453 von Kaiser Friedrich III. verliehen bekam, war noch katholisch. Warum man gerade dieses Psalmwort und die drei Flügel gewählt hat, wissen wir jedoch nicht genau.

Ein schönes Bild: Gott, der die Familie unter seine Fittiche nimmt.

Ja, und ich fühle mich dieser Vorstellung auch sehr verbunden. Wir müssen schon etwas im Schatten des Herrgotts gestanden haben, dass wir seit 1647 ununterbrochen hier in Oberdiessbach zu Hause sein durften.

Was bedeutet es konkret, ein Schloss – genaugenommen sogar zwei, das alte aus dem 16. und das neue aus dem 17. Jahrhundert – zu bewohnen und zu bewirtschaften?

Es ist manchmal eine Last. Aber es ist auch eine grosse Freude. Man lernt viele interessante Leute kennen, Besucher, Restauratoren, Behörden, Presse. Das ist immer wieder eine Horizontenerweiterung für mich. Ich bin ein sehr offener Mensch, ich liebe Kontakte zu den Menschen, was für einen Berner Patrizier eigentlich untypisch ist. Der lebt sehr zurückgezogen und zeigt, vor allem seit 1798, nicht gerne, was er hat. Aber meine Mutter ist eine gebürtige Dänin, und ich schlage mehr nach der skandinavischen Art.

Sie leben auch von der Offenheit, indem Sie die Räume des Schlosses vermieten und Veranstaltungen durchführen.

Ja, wir mussten uns vor elf Jahren, als ich den Besitz übernahm, entscheiden, wie es weitergehen sollte. Zum

«Früher wurden Witwen und Waisen unterstützt, oder man zahlte Schmiergelder nach Frankreich.»

Glück haben wir ja die zwei Schlösser, das alte, in dem wir leben können, und das neue, das immer der Repräsentation diene. Mit der Öffnung haben wir es seiner ursprünglichen Bestimmung zugeführt. Auch wenn es am Anfang schwierig war, sind wir überzeugt, dass es der einzige Weg in die Zukunft ist. Unsere Besucher sind unsere Motivatoren. Für sie nehmen wir Restaurationen in Angriff, die nicht von unmittelbarem wirtschaftlichem Nutzen sind, etwa die Wiederherstellung der barocken Gartenanlage im vergangenen Jahr.

Leisten Sie dabei selber Knochenarbeit?

Zum Glück bin ich unakademisch veranlagt. Wenn es etwas anzuschrauben gibt oder die Brunnenleitung verstopft ist, kann ich selber Hand anlegen und brauche nicht auf den Spezialisten zu warten. Wir haben in den letzten 20 Jahren enorme Anstrengungen unternommen, die Schlossanlage wieder in Schuss zu bringen. Die Generationen vor uns haben vieles vernachlässigt, dafür allerdings auch nichts kaputtgemacht. So können wir heute nach Abschluss der wichtigsten Restaurationsarbeiten unseren Besuchern «un château bien dans son jus» präsentieren, wie die Franzosen sagen.

Welchem von Ihren Vorfahren wären Sie persönlich gern einmal begegnet?

Dem Schloss-Erbauer. Das muss eine markante Persönlichkeit gewesen sein, eine Kriegsgurgel vermutlich, aber als er dann aus französischen Diensten zurückkehrte, zog er sich völlig zurück und befasste sich nur noch mit Gartenbau und Landwirtschaft.

Gibt es irgendeine Familieneigenschaft, die auch Sie selbst auszeichnet?

Den Hang zur Scholle, der geht durch alles hindurch. Vom Militärischen könnte ich das nicht sagen. Aber die Verbundenheit mit dem Boden, die war bei uns hier in Oberdiessbach immer vorhanden und hat sich bis heute gehalten.

Interview: Klara Obermüller